

konnte ihr ja doch nicht helfen. Wer hat heute mehr, als er zum eigenen Leben braucht? Und wer kann einem andern Arbeit verschaffen, wenn er doch selber ewig in Angst um die eigene ist?

Es war nicht viel über Rehli zu reden, es war wenig über Gegenwart und Zukunft zu reden, und so sprachen wir eben von der Vergangenheit . . . Wir erinnerten uns an viele schöne Dinge. „Es war doch schön, früher . . .“, sagte ich. Rehli lachte. „Nicht schöner als es heute auf der Welt ist“, meinte sie. „Ich kam, als ich die Wohnung aufgeben mußte, auf alle möglichen alten Briefe. Briefe, die sich meine Eltern schrieben, ein paar Briefe meines Großvaters, der ja ein Pionier war, der in China gelebt hatte, und in der Südsee und in Guyana . . . Die haben alle ganz ebenso kämpfen müssen wie wir. Mein Vater konnte 1896 acht Monate lang keine Arbeit finden, gar keine, auch die niedrigste nicht, mein Großvater konnte zu seiner Zeit oft ebensowenig seine Kopra verkaufen, wie die Pflanzer heute . . . Die Briefe, die er schrieb, könnten heute geschrieben sein . . .“ Ich wollte es nicht glauben . . . Und so nahm Rehli einen alten Briefumschlag aus der Handtasche, reichte ihn mir . . . „Ich lese oft diese alten Sachen, ich bin weniger verzweifelt danach, diese vergilbten Briefe geben mir Mut . . . Denn ich weiß ja, daß mein Großvater und meine Eltern schließlich doch ein bißchen Glück errangen, daß sie durch alle Leiden durchkamen . . .“

Ich sah den Brief an . . . Ein Brief aus Guyana aus dem Jahre 1850 . . . Ich sah ihn noch einmal an . . . Es war kein Zweifel möglich: British Guyana, 1850. Und da klebten zwei Zwei-Cent-Marken nebeneinander . . . Frisch, völlig gut erhalten . . . Sie sahen nach gar nichts aus, zwei schwarze Wappen auf farbigem Papier . . . Trotzdem aber . . .

Nun, ich stahl diesen Briefumschlag . . . Redete viel über den Brief, redete so viel, daß Rehli gar nicht bemerkte, daß ich ihr nur den Brief und nicht auch den Umschlag zurückgab . . . Sie be-

gleitete mich zur Bahn, sie sprach mir schließlich Mut zu . . . Am nächsten Morgen in Paris war mein erster Weg in die Rue Le Pelletier, wo in einem winzigen Geschäft Garnier mit seinen Briefmarkenschätzen sitzt, einer der bekanntesten Händler der Welt . . .

Ich hatte die ganze Nacht nicht schlafen können, hatte immer und immer daran gezweifelt, daß es diesmal das große Glück sein könnte . . . Briefmarken . . . Ich sammelte ja nicht selber, verstand kaum etwas von Marken, wußte nur zufällig, daß es von der Zwei-Cent-British-Guyana kaum zehn Exemplare auf der Welt gibt, daß ein sehr wenig schönes Exemplar bei der Auktion der Ferrari-Sammlung 110 000 Franken gebracht hatte . . .

Aber waren die zwei Marken, die ich da in der Tasche hatte, von der gleichen Emission?

Dieses Glück wäre doch zu phantastisch . . . Aber dann fielen mir ein paar von den Geschichten über Stanley Gibbons ein, den berühmtesten Briefmarkenhändler der Erde, der in Plymouth Lehrling in der Pharmacie seines Vaters war und sein Geschäft damit begann, zwei Matrosen eine Schachtel voll dreieckiger Kap-der-Guten-Hoffnung-Marken um 25 Dollar abzukaufen und sie en detail um 9000 Dollar loszuschlagen, die Geschichte von Mr. Hough, der in Alexandria, einer kleinen Stadt in Virginia, am 25. November 1874 seiner Braut einen Liebesbrief schrieb. Der Postmeister stempelte ihn . . . Herr Hough bekam seine Angebetete, und die Tochter aus dieser Ehe fand 1907 den Liebesbrief . . . Durch Zufall kam man darauf, daß er die erste amerikanische Briefmarke trug . . . Man zahlte der ahnungslosen Frau 3000 Dollar . . . und verkaufte im Vorjahr den Briefumschlag aus Alexandria (Virginia) um 22 000 Dollar an einen französischen Sammler . . .

Nun, und Garnier zerstreute dann ja schließlich alle Zweifel . . . Lange wurden die Marken auf Rehli's Brief geprüft. Man durchleuchtete den Umschlag, man machte alle möglichen Pro-